

# Die christliche Botschaft über den Gruß

Von Joachim Kettel, Köln

Die Botschaft des Evangeliums von der mit Christus anbrechenden Königsherrschaft Gottes mündet immer wieder in die Forderung, sich einer Lebens- und Sittenordnung einzufügen, die diesen Anbruch deutlich und in der Welt spürbar macht. Es sind radikale, ihrem Wortlaut nach oft schockierende Forderungen, die mit der Aufnahme in das Reich Gottes verknüpft werden. Das gilt vor allem für die mitmenschlichen Lebensbereiche, für das Verhältnis von Mensch zu Mensch. Wir kennen die harten Sätze der Bergpredigt: „Widersteht dem Bösen nicht! Vielmehr, schlägt dich einer auf die rechte Backe, so halte ihm auch die andere hin. Wer mit dir rechten und dir den Mantel nehmen will, dem überlaß auch den Rock. Wer dich um eine Meile Spanndienst preßt, dem leiste zwei. Wer von dir fordert, dem gib, und den, der von dir borgen will, weise nicht ab“ (Mt 5, 38—42). In diesem Zusammenhang steht auch ein Satz, der auf den ersten Blick über etwas sehr Geringfügiges handelt, der aber für unsere Zeit, für den Christen in der pluralistischen, anonymen Massengesellschaft sehr bedeutsam geworden ist. Da heißt es: „Wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr schon Besonderes? Tun nicht die Heiden das gleiche?“ (Mt 5, 47). Um allerdings die Bedeutsamkeit dieses Satzes zu verstehen, muß man wissen, welcher Sinn dem Gruß in der israelitischen Überlieferung zukam und zu welchem Rang er in der neutestamentlichen Heilsordnung aufgerückt ist. Darum zunächst einiges über die Heilsgeschichte des Grußes<sup>1</sup>.

## I

### *Herkunft und Bedeutungswandel des Grußes in der Heilsgeschichte*

Man kann die Weisen und das Zeremoniell des Grußes, wie sie im Alten Testament vorkommen, nur verstehen, wenn man sie im Zusammenhang und auf dem Hintergrund der altorientalischen Umwelt sieht. Hier wie bei allen Völkern ist der Gruß ursprünglich ein religiöser Akt<sup>2</sup>. Er will der numinosen Mächtigkeit im anderen Menschen begegnen, will sie bannen, sie abwehren oder auch für sich gewinnen. Das gilt vor allem dem *Fremden* gegenüber, der als potentieller Feind angesehen wird. Darum wird dem Gruß oft ein Wunsch, eine Segensformel oder auch der Gottesname eingefügt, und auch das meist umständliche Zeremoniell — Verbeugung, Kniefall, Niederfallen zur Erde, so daß die Stirn den Boden berührt, Darbringen von Geschenken — hat einen beschwörenden Charakter. Wenn dem *Freund* der Friede, das Heil gewünscht und der Wunsch mit einem Kuß besiegelt wird, so will man sich gegenseitig an seinem Heil Anteil geben, möchte man am Heil des anderen

<sup>1</sup> Vgl. ThWNT I, 494—500, Artikel ἁσπασμός; *Bibel-Lexikon* (Herausg. H. Haag), Einsiedeln-Zürich-Köln 1951, 692 f.; *Biblisch-Theologisches Handwörterbuch* (Herausg. E. Osterloh und H. Engelland), Göttingen 1954, 222 f.; *Biblisch-Historisches Handwörterbuch* (Herausg. B. Reicke und L. Rost), Göttingen 1962, 613 f.

<sup>2</sup> Vgl. G. van der Leeuw, *Phänomenologie der Religion*, 2<sup>te</sup> Tübingen 1956, 28 u. 278.

Anteil nehmen. „Heil (Friede) sei dir“ (Ri 19, 20), heißt die Kurzformel des israelitischen Grußes. Als Moses die Hebräer aus Ägypten herausgeführt hatte und sich mit dem wandernden Volk dem Land der Madianiter näherte, kam ihm sein Schwiegervater Jethro entgegen. Moses ging auf ihn zu, „verneigte sich ehrfurchtsvoll und küßte ihn, und sie wünschten einander Heil“ (wörtlich: „sie erkundigten sich gegenseitig nach ihrem Wohlbefinden“) (Ex 18, 7). Das Heil, der Friede umfaßt den Gesamtzustand des Menschen, von seinem materiellen Wohl bis zum Wohlgefallen Gottes, das auf ihm ruht. Letztlich ist darum beim Gruß für den gläubigen Israeliten immer Gott im Spiel. Er muß das Heil erhalten, sichern, vermehren und vermitteln, von ihm geht es aus. Dementsprechend lautet eine der israelitischen Grußformeln: „Es segne dich Jahwe“ (Rt 2, 4), „Der Segen des Herrn über euch“ (Ps 129, 8). „Geg segnet sei Abram vom Allerhöchsten Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat“, grüßt Melchisedech, der König von Salem Abraham (Gen 14, 20). Der Heils- und Friedensgruß ist immer ein *Segen*, dessen Urheber Gott ist, ein Segen im Namen des Herrn. Das gewöhnliche Wort im Hebräischen für grüßen heißt darum eigentlich segnen. Segnen und sich das Heil wünschen bedeuten ein und dasselbe. König Tou von Hamat sandte seinen Sohn zu David, „um ihn zu grüßen (zu segnen) und ihm Heil (Frieden) zu wünschen“ (2 Sam 8, 10). Begegnet man einem Propheten oder einem, der durch sein Amt, seine Stellung in besonderer Weise geheiligt und geschützt ist, dann umklammert man seine Füße, als wolle man sich des auf ihm ruhenden Heils versichern (2 Kg 4, 29; vgl. Jo 20, 17), oder lädt ihn in sein Haus ein mit dem Grußwort: „Komm, du Gesegneter des Herrn“ (Gen 24, 31; vgl. Mk 11, 9).

Weil der Gruß im tiefsten religiöser Natur ist, weil in ihm Gott als der Segnende und das Heil Vermittelnde angerufen wird, darum erhält er auch erst seinen vollen Klang im Munde Gottes und seiner Repräsentanten: der Engel und Propheten. „Der Herr mit dir, du starker Held“, ruft der Engel des Herrn dem Gideon zu (Ri 6, 12). „Fürchtet euch nicht! Friede wird euch zuteil werden“, grüßte Raphael die greisen Eltern des Tobias, als er sich ihnen zu erkennen gab (Tob 12, 17). Was hier im Alten Testament als Gruß Gottes an die Menschen zum ersten Mal erklingt, wird im Neuen Testament zum Heilswort schlechthin. „Heil dir, Begnadete, der Herr ist mit dir“, grüßt der Engel die Jungfrau (Lk 2, 28) und stößt damit die Tür zum Heil der Menschen weit auf. „Fürchtet euch nicht. Ich verkünde euch eine große Freude“, lautet Gottes Grußwort durch seinen Engel an die Hirten (Lk 2, 10). Es ist die Frohbotschaft von der Erlösung. Die ganze Macht und Wirksamkeit dieses Grußwortes wird aber erst deutlich, wenn Christus, der Erlöser selbst es ausspricht. Wenn er den Frauen des Ostermorgens, die „voll Bangen und Freude“ vom leeren Grab fort-eilen, zuruft: „Sei gegrüßt!“ (Mt 28, 9), wenn er Maria von Magdala bei ihrem Namen ruft (Jo 20, 16), wenn er die hinter verschlossenen Türen versammelten Jün-ger anspricht: „Friede sei mit euch!“ (Lk 24, 36; Jo 20, 19. 26), dann spricht er ihnen allen im Maße ihrer inneren Bereitschaft das Heil selbst zu. In diesem Wort ist gleichsam die Fülle des Heils gegenwärtig, wird dieses Heil für Christus verfügbar.

Hier hat der menschliche Gruß seine letzte Höhe erreicht, hat er eine Sinntiefe erhalten, die nach dem Ausweis der Religionsgeschichte immer schon irgendwie mit-gemeint war und von fern ersehnt wurde, aber vom Menschen her nie verwirklicht werden konnte. Es kann darum nicht verwundern, wenn alles christliche Grüßen an

diesen Gruß, den Gruß Christi, den Heilsgruß Gottes an die erlöste Menschheit, anknüpft. Ausdrücklich wird den Aposteln und Jüngern, die zur Verkündigung ausgesandt werden, vom Herrn aufgetragen, sie sollen beim Eintritt in ein Haus seine Bewohner zuerst mit dem Friedensgruß grüßen (Mt 10, 12; Lk 10, 5). Das ist kein gewöhnlicher Gruß, kein bloß menschliches Wort, sondern die Weitergabe des Grußes Gottes in Christus. „Das Grüßen der mit der *exousia* . . . ausgestatteten Apostel ist also sakramentales Handeln“<sup>3</sup>. Die Gesandten sprechen im Auftrag und in der Vollmacht dessen, der sie gesandt hat. Wenn die Apostel, vor allem Paulus, ihre Briefe mit oft sehr feierlichen Grußformeln beginnen und schließen, so ist auch darin nicht eine bloße Höflichkeitsfloskel zu sehen. Vielmehr soll der Gruß des von Christus bestellten Verkündigers das Heil gegenwärtig und für die Hörer greifbar machen, was in der hörenden Gemeinde auch sichtbar zum Ausdruck kommen soll: „Grüßt einander mit heiligem Kuß“, heißt es des öfteren in den Apostelbriefen (Röm 16, 16; 1 Kor 16, 20; 2 Kor 13, 12; 1 Thess 5, 26; 1 Pt 5, 14). Daß Paulus dabei statt „Freude“ (*chara*) — das Grußwort der Griechen — das verwandte Wort „Gnade“ (*charis*) gebraucht und dieses dem jüdischen Grußwort „Friede“ hinzufügt, soll noch einmal den gnadenhaft wirksamen Vorgang des Grüßens unterstreichen. Was hier vom Apostelgruß gesagt wird, gilt in weiterem, aber nicht weniger wirksamen Sinn vom Gruß eines jeden Christen, wenn immer er nur aus der Gnade, aus einem mit Christus verbundenen Herzen kommt. Alle, die in die Gemeinschaft mit Christus gerufen, in die Christuswirklichkeit aufgenommen wurden, sind gleichzeitig ausgesandt, das Heil zu verkünden und anderen weiterzugeben. Wie der menschlichen Begegnung überhaupt, so kommt darum im besonderen auch dem Gruß im Christentum eine erhöhte Bedeutung zu.

Im Zusammenhang dieser Heilsgeschichte und Heilstheologie des Grußes ist nun auch der Satz der Bergpredigt zu verstehen: „Wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr schon Besonderes? Tun nicht die Heiden das gleiche?“ Wer sind die hier gemeinten „Brüder“? Es sind die Verwandten, die Freunde und Stammesgenossen, alle, denen man verbunden, auf die man angewiesen ist, die also das eigene Heil, das eigene Wohlergehen mitausmachen und garantieren. Wenn man ihnen den Friedensgruß anbietet, das Heil wünscht, so will man sich dadurch auch selbst des Heiles versichern. Geben und Empfangen bedingen sich. Aus solcher Gesinnung heraus ist man dem Fremden gegenüber mißtrauisch. Man fürchtet ihn. Er könnte einem schaden. Religiöse und magische Gedanken spielen dabei eine Rolle. Der Mensch kann nach uralter Anschauung Segen und Fluch bringen. Wer nicht zum eigenen Lebenskreis gehört, wird darum zunächst einmal als Feind betrachtet. Man grüßt ihn nicht. Der Gruß ist kraftgeladen. Er bringt zwei Menschen und ihr Heil in innere Berührung, sie verbindend oder verfeindend. Der damit gegebenen möglichen Bedrohung will man sich nicht aussetzen.

Solcher Überlieferung, der man auch in der Bibel begegnet, setzt Christus die neue Botschaft entgegen. Auch er weiß um die hintergründige Bedeutung des Grußes. Der Gruß ist der Beginn menschlicher Begegnung. Aber er ist ambivalent. Er kann — und sollte seiner Natur nach — die Öffnung des Herzens dem anderen gegenüber bedeuten. Er kann aber auch ein Mittel der Täuschung sein. Daher das Mißtrauen

<sup>3</sup> Windisch in: ThWNT I, 497.

der Menschen gegenüber dem Gruß. Ist er aufrichtig gemeint oder nicht? Als Samuel auf die Weisung des Herrn hin nach Bethlehem kam, traten ihm die Ältesten der Stadt zitternd entgegen und fragten: „Bringt dein Kommen uns Heil?“ (1 Sam 16, 4). „Adonia, der Sohn der Haggit, kam zu Beethsabe, der Mutter Salomons. Sie fragte: „Kommst du in friedlicher Absicht?“ Er antwortete: „In friedlicher Absicht““ (1 Kg 2, 13), aber er log. Christus kennt die Zwiespältigkeit des Menschen. Er kennt die Gefahren, die im menschlichen Gruß lauern. Dennoch bleibt er den Menschen gegenüber allzeit offen, allen zugetan, alle grüßend und ihnen das Heil zusprechend. Er hat darum auch den Fluch des getäuschten Grußes schmerzhaft erfahren müssen. „Sei begrüßt Rabbi!“, sagte der Verräter zu ihm, um ihn daraufhin zu umarmen und zu küssen (Mt 62, 49). Er hat den Spottgruß der römischen Soldaten im Hof des Prätoriums „Heil dir, König der Juden!“ (Mk 15, 18; par) willig erduldet. Indem er den Fluch des falschen, meineidigen Grußes auf sich nahm, hat er ihn der Machtlosigkeit überantwortet; er kann dem Erlösten nicht mehr schaden. Aus dieser Sicht heraus mahnt er seine Jünger, alle Menschen zu grüßen, auch den offensichtlichen Feind. Damit wird der Gruß nicht nur zum Zeichen christlicher Brüderlichkeit, die allen Menschen das Heil zukommen lassen will, sondern auch zur Waffe, um die Verhärtung und Selbstsucht der Herzen zu überwinden. Dieser Gruß ist dann allerdings anderer Art und mehr als jener, mit der die Vornehmen dieser Welt, z. B. die Pharisäer, in der Öffentlichkeit begrüßt d. h. geehrt sein wollen (Mt 23, 7). Es kann sogar sein, daß der Sendbote Christi um des Friedensgrußes willen, mit dem er beauftragt ist, den reinen Höflichkeitsgruß mit seinen vielen Umständen außer acht lassen muß (Lk 10, 4). Sein Gruß darf nicht von bloßen Höflichkeitserwägungen bestimmt sein. Stellt er doch die Menschen vor die Entscheidung: den Frieden, das Heil zu empfangen oder den Fluch auf sich zu laden (Mt 10, 13 par; vgl. Lk 10, 14). Wer den vom Herrn und seiner Hingabe am Kreuz getragenen Friedensgruß eines Christen, wissend um das, was er tut, ablehnt, zieht sich den Unfrieden, das Unheil zu. In diesem Sinne bleibt es wahr, was die Überlieferung der Völker sagt, daß der Gruß des Menschen Segen und Fluch bringen kann. Der Christ hingegen soll nicht nur jeden Menschen mit dem Gruß Gottes an die Menschen, mit dem Gruß Christi grüßen, sondern auch den Gruß des Menschen als Gruß Christi annehmen. Dann kann sich immer von neuem einmal ereignen, was von der Begegnung Mariens und Elisabeths berichtet wird: „Sie kam in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabeth. Und es geschah, als Elisabeth den Gruß Mariens vernahm, hüpfte das Kind in ihrem Schoß, und Elisabeth ward erfüllt mit Heiligem Geist. Sie rief mit lauter Stimme und sprach: Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! Woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ (Lk 1, 41—43). Eine wahrhaft wunderbare Geschichte des Grußes!

## II

### *Der Gruß als christliche Aufgabe heute*

Die Welt hat sich seit den Tagen Christi gründlich verändert. Die gesellschaftlichen Verhältnisse, auch die Grußsitten, sind andere geworden. Aber die Mahnung der Bergpredigt, nicht nur die „Brüder“ zu grüßen, wie es auch die Heiden tun, gilt

noch in gleicher Weise. Man muß sie nur in unsere Zeit übersetzen. Wenn man das tut, wird man sogar feststellen, daß sie noch viel dringlicher geworden ist. Zwar sind die Völker weit mehr noch, als es in den Tagen Jesu im Vorderen Orient und im Mittelmeerraum der Fall war, in Bewegung geraten und begegnen sich. Die Welt wächst in ihren verschiedenen Bereichen, wenn auch mühsam und unter Schmerzen, auf ihre Einheit zu. Aber die Wände und Mauern, die Mensch von Mensch, Volk von Volk trennen, sind zahlreicher und dichter geworden. Hier sind es Mauern, die von äußerer Macht aufgerichtet werden, dort Mauern der inneren Entfremdung, gründend auf der Verschiedenheit, dem Gegensatz und der Feindschaft von Interessen und Ideologien. Viele Menschen leben im Getto und im Bewußtsein wachsender Vereinsamung; sie fühlen sich wie abgeschnitten von der bergenden Gemeinschaft Gleichgesinnter, auf sich gestellt, einer ihnen fremden Welt und oft genug drohenden Mächten hilflos ausgesetzt. Sie warten auf einen Gruß, der die Wände durchbricht, hinter denen sie leben, und sind dankbar, wenn er ausgesprochen wird und ihr Herz erreicht; es ist selten genug. Aber auch diejenigen, die grüßen, zu anderen hinüber-rufen wollen, haben es nicht leicht. Es ist oft schwer, sich verständlich zu machen. Zu viele Hindernisse haben sich zwischen den Menschen aufgetürmt. In diese Situation hinein erklingt Jesu Wort: „Wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr schon Besonderes? Tun nicht die Heiden das gleiche?“ Anders zu handeln, der Forderung des Herrn nachzukommen, ist schwer geworden. Aber gerade darum ist es dem Christen heute abverlangt, die neutestamentliche Botschaft vom Gruß neu zu bedenken, nach neuen Möglichkeiten des Grußes zu suchen.

Knüpfen wir zunächst an unseren gewöhnlichen Alltag an. Welche Rolle spielt darin der Gruß? Ist er nicht auf eine flüchtige Konvention herabgedrückt? Wohl erschließen die Massenmedien die Welt, aber sie verleiten auch zur Verkümmern des Gesprächs. Stadt und Beruf führen eine Unzahl von Menschen zusammen, aber diese bleiben einander fremd. Anonymität ist eines der Kennzeichen des Menschen in der modernen Gesellschaft. Dabei ist das Bewußtsein vieler gespalten. Sie lieben das Untertauchen, das Unbekanntbleiben; sie gehen einem tieferen Gespräch aus dem Weg, schließen die Türen hinter sich zu, möchten am liebsten allein sein, das Mietshochhaus ist ihr Symbol. Aber das ist nur die eine Seite. Gleichzeitig überkommt sie das Gefühl der Leere, sie sehnen sich nach dem verstehenden, mittragenden und mitempfindenden Du. Wie soll man beidem gerecht werden, will man das Herz dieser Menschen erreichen. Der Gruß wird unaufdringlich, fast zurückhaltend, dafür um so menschlicher und ohne Anspruch sein müssen. Es wird auf den rechten Augenblick ankommen. Vor allem muß der Grüßende durch sein sonstiges Verhalten dem Mitmenschen gegenüber für den Gruß legitimiert sein. Von Cardijn, dem Begründer der christlichen Arbeiterjugend wird berichtet, daß er während seiner Kaplanszeit in einer belgischen Industriepfarrei die ersten Versuche, junge Arbeiter um sich zu sammeln, damit begann, daß er sich wochenlang Abend für Abend an das Tor eines großen Fabrikbetriebes stellte und jeden Arbeiter, der nach der Schicht schmutzig und müde den Betrieb verließ, mit einem Gruß bedachte. Das erinnert fast an die Art, wie Charles de Foucauld seinen muselmanischen Brüdern im Hoggargebirge begegnete. Durch das direkte Wort fand er keinen Zugang zu ihnen; beider Welt war zu verschieden. So begnügte er sich mit der brüderlichen Präsenz, mit der wort-

losen Bekundung seines Da-sein-wollens für die Wüstenbewohner. „Ich lache immer, zeige meine häßlichen Zähne. Dies Lachen versetzt den Nachbarn in gute Laune . . . es bringt die Menschen einander näher, hilft ihnen, sich besser zu verstehen, heitert manchmal ein düsteres Gemüt auf; ist ist eine Tat der Nächstenliebe“<sup>4</sup>. So kann auch der schlichte Gruß einfach sagen wollen: Wenn du mich brauchst, so bin ich für dich da, mein Herz steht dir offen. Wie oft wäre ein solcher Gruß angebracht: den Nachbarn, einem alten oder kranken Menschen gegenüber. Das Auge des Liebenden ist hellstichtig und weiß, wann ein Mensch anrufbar ist und nach einem Gruß verlangt; es sieht die Einsamkeit, die Mutlosigkeit, die Not. Es entspricht einem richtigen Empfinden, wenn auf einem Wandspruch unserer Tage unter der Überschrift: „Äußerungen der Liebe“ zu lesen ist: „Einen freundlichen Gruß für den kleinen Mann“<sup>5</sup>. Ein solcher Gruß braucht nicht religiösen Charakter zu haben; er ist dennoch ein christlicher, gnadenfroher Gruß, der das Heil in Christus zuspricht, wenn immer er nur aus dem Antrieb des Heiligen Geistes kommt, der das Herz beseelt und erfüllt. Es gehört zu den Eigentümlichkeiten unserer Zeit, daß das Christliche mehr denn je die Gestalt des Humanen annehmen muß, um glaubwürdig zu sein.

Es gibt noch andere Zeitsituationen, die den Gruß für den Christen heute wieder besonders aktuell haben werden lassen. Wenn der Gruß der Beginn menschlicher Begegnung ist, wenn er die Offenheit und Willigkeit des Herzens bezeugt und eine Brücke zum Herzen des anderen schlägt, dann muß er auch am Beginn des Gespräches mit den getrennten Brüdern, mit den Nicht-Christen und den Ungläubigen . . . des Gespräches „über den Zaun“ und mit denen „Draußen vor der Tür“ stehen. Anders bliebe dieses Gespräch unfruchtbar. Hier allerdings müßte der Gruß aus jener Quelle fließen, die Christus ihm gegraben hat. Es müßte der Gruß Christi selbst sein, in dessen Namen wir sprechen, so wie der Priester vom Altar her, der Christus ist, die Gläubigen mit den Worten grüßt: Der Herr sei mit euch! Es sind zu wenige, die imstande sind, dieses Gespräch zu führen, und die dazu imstande wären, sind oft zu wenig bereit, den „Fremden“ und den „Feind“ zu grüßen, wo doch gerade der Gruß über Segen oder Unsegnen einer menschlichen Begegnung mitentscheidet. Vielleicht müßte darum der Herr über manche solcher Gespräche sagen: „Tun nicht die Heiden das gleiche? Was tut ihr (also) schon Besonderes?“ Nicht jeder Gruß hat das gleiche personale Gewicht; er kann es nicht haben; die Nähe von Mensch zu Mensch ist größer oder geringer, eine Begegnung mehr oder weniger gewichtig. Das Gespräch aber mit den getrennten Brüdern und mit den Ungläubigen verlangt eine letzte personale Hingabe und darum auch einen Gruß, der alle Verhärtung und Selbstsucht des eigenen Herzens sprengt und darum auch das Herz des anderen zu öffnen vermag. Mag der Gruß auch nicht sofort erwidert werden, er war nicht umsonst. Mag der Gegengruß leere Höflichkeit oder gar unwahrhaftig sein, auch die Enttäuschung gereicht dem Christen zum Heil.

Heute, wo man der mitmenschlichen Begegnung immer weniger ausweichen kann, gilt es für den Christen den Blick auf jenes Geheimnis christlichen Lebens zu lenken, das man „das Sakrament des Mitmenschen“ genannt hat. Nachdem Gott in Christus

<sup>4</sup> *Der letzte Platz*, Einsiedeln 1957, 39.

<sup>5</sup> L. E s c h, *Neue Lebensgestaltung in Christus*. Würzburg <sup>5</sup>1955, 264.

einmal in die Welt und in die Menschheit eingegangen ist, kommt keine Begegnung mit dem Erlöser mehr zustande außerhalb der menschlichen Gemeinschaft, deren Mitte er ist. Die christliche Begegnung mit dem Mitmenschen hat immer einen quasi-sakramentalen, das Heil vermittelnden Charakter. „Was immer ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 40). Das gibt auch dem Gruß seine tiefste Bedeutung und seine Dringlichkeit in unserer Zeit. Wer den „Fremden“ und den „Feind“ in dieser oder jener Form als Gast in sein Haus aufnimmt, nimmt Christus selbst auf und darf ihn darum mit jenen Worten begrüßen, mit denen Christus begrüßt wurde, als er, *der* Gast dieser Welt, in seine Stadt einzog: „Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn“ (Mk 11, 9; Ps 118, 26). Jeder Mensch soll für den anderen Träger und Bringer des Heiles sein und ist es um so mehr, je tiefer er im Geheimnis Christi lebt. Ob er es in seinem Alltag ist, wird an seinem Gruß offenbar.

## Ermutigen als Gabe und Aufgabe

Von Wolfgang H o f f m a n n SJ, Rom

Das Thema ist aktuell. Die heutige Zeit mit ihren Anforderungen reißt am Menschen. Er gerät schneller als früher an die Grenzen seiner Kraft. Wo das der Fall ist, wird er mutlos, verliert er das Vertrauen zu sich selbst. Er sieht sich nicht mehr aus. Der Horizont seines Lebens verdunkelt sich. Bald sind es gestörte menschliche Beziehungen, bald berufliche Angelegenheiten, die ihn aus der Bahn werfen. Beidem begegnet man heute oft. Viele stehen allein. Sie haben keine Freunde. Sie rechnen darum auch nicht mehr mit Hilfe vonseiten anderer. Sie wissen sich auf sich selbst gestellt, auf ihre eigene Kraft angewiesen. Das macht hart und verschlossen oder auch mutlos. Manche Berufe sind wegen der häufigen Mißerfolge, die mit ihnen verbunden sind, in ganz besonderer Weise der Gefahr zur Entmutigung ausgesetzt, der Beruf des Politikers, des Geschäftsmannes, aber auch z. B. der des Priesters; man trifft heute viele Priester, die mutlos sind.

Solange es nur um irdische Dinge und Verhältnisse geht, die Anlaß zur Entmutigung werden, ist es, so sollte man meinen, nicht so schlimm. An ihnen läßt sich etwas machen, oder es gibt anderes zum Ausgleich, das Erfüllung gewährt, und vielleicht schenkt schon die Hoffnung, daß auch wieder andere Tage kommen, eine neue Zuversicht. Aber meist macht die greifbare und nennbare Mutlosigkeit eine andere, untergründige Mutlosigkeit offenkundig. Man sagt, viele Menschen unserer Zeit hätten Angst, und sie könnten nicht sagen, warum. Sie suchten darum in einem fort nach Sicherungen, aber die Sicherheit, nach der sie sich eigentlich ausstreckten, fänden sie nicht. Hier wird ein erregendes Phänomen unserer Zeit sichtbar. Je mehr sich die Welt dem Menschen als mächtig und unerschöpflich gibt und der Mensch